

⁵ Vgl. W. Korff, Migration und kulturelle Transformation, in: K.-H. Kleber (Hg.), Migration und Menschenwürde (Passau 1987) 128-150.

⁶ R. Bubner, Ethnologie und Hermeneutik, in: G. Baer/P. Centlivres (Hg.), Ethnologie im Dialog (Fribourg 1983) 183-196, hier: 193.

⁷ Zu diesem Prinzip von Gewirth vgl. K. Steigleder, Die Begründung moralischen Sollens (Tübingen 1992).

DIETMAR MIETH

Geboren 1940; Studium der Theologie, Germanistik und Philosophie. Doktor der Theologie (Würzburg 1968); Ha-

bilitation in Theologischer Ethik (Tübingen 1974); Professor für Moraltheologie (Freiburg/Schweiz 1974-1981); Professor für Theologische Ethik (Tübingen, seit 1981). Veröffentlichungen u.a.: Die Einheit von vita activa und vita contemplativa (Regensburg 1969); Dichtung, Glaube und Moral (Mainz 1976); Epik und Ethik (Tübingen 1976); Moral und Erfahrung (Freiburg/Schweiz-Freiburg/Br. ³1983); (Hg.) Meister Eckhart (München ³1986); Gotteserfahrung — Weltverantwortung (München 1982); Die neuen Tugenden (Düsseldorf 1984); Ehe als Entwurf (Mainz 1984); Arbeit und Menschenwürde (Freiburg/Br. 1985); Die Spannungseinheit von Theorie und Praxis (Freiburg/Schw.-Freiburg/Br. 1986) Anschrift: Blumenstr. 3, 72149 Neustetten 1, BRD.

Paul Schotsmans

Ethnozentrik und Rassismus: Ist das Christentum mitverantwortlich?

Eines der auffallendsten Ergebnisse vergleichender Untersuchungen der Verhaltensmuster von Katholiken, Protestanten, Juden und Nichtgläubenden fällt für die katholischen Christen nicht so gut aus. Milton Rokeach, ein amerikanischer Sozialpsychologe polnisch-jüdischer Herkunft, hat nämlich festgestellt, daß sie ethnozentrischer (verstanden als *terminus technicus* für «rassistischer») reagieren als andere Gruppen¹. Manche haben gemeint, dieses Ergebnis als ein typisch amerikanisches Phänomen abtun zu können. Es trifft tatsächlich zu, daß im «religiösen Vielströmeland» der Vereinigten Staaten von Amerika die katholische Bevölkerungsgruppe mehr dazu gezwungen wird, ihre eigene Identität sichtbar zu machen. Dies führt dazu, daß sie auf die Suche nach einheitlicheren Reaktionsmustern geht, und sei es auch nur, um besser als festgefügte Gruppe auftreten zu können. Meines Erachtens reicht diese Erklärung nicht aus als Begründung dafür, daß diese Erschei-

nung vor allem mit der nordamerikanischen Kultur zu tun habe. Dafür ist der neu aufkommende Rassismus, der sich gegen Immigranten, Flüchtlinge und Fremde überhaupt richtet, viel zu allgemein verbreitet, und dies weist auf tieferreichende Verflechtungen hin. Daraus erhellt auch, daß Glaube und Ethnozentrik zusammen auftreten können.

Die grundlegende Frage ist aber, welcher Typ von Glauben zu ethnozentrischen Reaktionen führt. Eine erste Einschränkung, die wir hier machen müssen, besagt, daß es sich hier um den Glauben handelt, insofern er ein einigendes Band zwischen einer Anzahl von Menschen bildet, und vielleicht auch insofern dieser das einzige Band zur Garantie der Einheit als Schutz gegen die Bedrohung durch die Außenwelt bildet. Andererseits kommen wir nicht an der Tatsache vorbei, daß auch Faktoren persönlicher Art bei diesem Verhaltensmuster mitspielen. Insofern diese religionsgebunden sind, verlangen sie nach Erhellung und Deutung.

Mit diesem bescheidenen Beitrag will ich hier zunächst in die Geschichte zurückgehen und darlegen, wie die Denk- und Redeweise der Kirche selbst anstiftete zu Intoleranz gegen andere Glaubensauffassungen und so auch gegen diejenigen, welche diese in lebendige Praxis umsetzen. Der Einfluß der Kirche hat aber heute stark abgenommen: Die Säkularisierung hat den Glauben zurückgedrängt und einer weitgehenden Pluralisierung Vorschub geleistet. So ist es denn auch nötig, eine Erklärung dafür zu suchen, daß ein neuer Rassismus aufkommt in einer Zeit weitreichender religiöser Emanzipation. Schließlich will ich noch den Ansatz einer formalen und strukturellen Problemlösung vor-

stellen, die es m.E. ermöglicht, den drohenden Rassismus einzudämmen.

Von einer tätigen Mitverantwortung zu einer Haltung machtlosen Zuschauens

Die Ausgrenzung von Fremden, Flüchtlingen und Einwanderern wird grundlegend mitbestimmt durch die Ausgrenzung eines anderen Gedankengutes oder eine Haltung der Unduldsamkeit. Diesbezüglich hat die katholische Kirche sicherlich nicht die schönste Geschichte hinter sich. Obwohl sie auch selbst mehrfach Opfer weitreichender Verfolgungen gewesen ist — denken wir nur an die Verfolgungen im Römischen Reich, an die Französische Revolution und die von den Kommunisten veranstalteten Treibjagden —, kann man die weniger positiven Befunde eines wahrheitsgetreuen Rückblicks auf die Geschichte nicht stillschweigend übergehen. Die Exzesse der Inquisition sind ausreichend bekannt, so daß wir hier nicht nochmals des langen und breiten darauf eingehen müssen. Bis zum Vorabend des Zweiten Vatikanischen Konzils hat das Lehramt die Toleranz abgelehnt. Auf lehrtheoretischer Ebene hat die Kirche vor allem im 19. Jahrhundert die Toleranz sehr kritisch beurteilt. In nicht weniger als vier Enzykliken, nämlich *Mirari vos* (1832), *Quanta cura* mitsamt dem *Syllabus*, einer Liste von «80 Irrtümern» (1864), *Immortale Dei* (1885) und *Libertas praestantissimum* (1888), lehnen Gregor XVI., Pius IX. und auch Leo XIII. das Ideal der Toleranz entschieden ab. Vor allem verwahrte sich das Lehramt gegen die Ideen des Liberalismus und gegen eine Toleranz im Verständnis des liberalen Gedankengutes².

Dies alles hat zu tun mit der tiefschürfenden Frage, inwiefern man als Christ als Verfechter der Toleranz auftreten kann und gleichzeitig von der Wahrheit des Glaubens überzeugt sein kann. Die Enzykliken legen hier den Finger auf eine offene Wunde. Kann man als Gläubiger z.B. dem Lager der Andersdenkenden grundlegende Zugeständnisse machen, wenn man wirklich vom Wert und von der Wichtigkeit eines christlich inspirierten Menschen- und Weltbildes überzeugt ist?

Wir leben aber heute in einer nachkonziliaren Zeit. Die Religion hat ihre alte Funktion einer alles überwölbenden Wertordnung verloren. Die Säkularisierung hat ihr Werk gründlich

vollbracht und wird nun selbst in der Welt der Postmoderne noch radikaler zur Diskussion gestellt. Es scheint dies ein unaufhaltsamer Prozeß zu sein: Der Mensch hat sich emanzipiert und ist mündig geworden, und er emanzipiert sich immer noch weiter und wird immer noch mündiger. Dies ist ein Prozeß, in den wir durch die Renaissance und über die Aufklärung hineingezogen worden sind und der immer noch weitergeht. Dieser Zusammenbruch der Bereitschaft, traditionelle religiöse Definitionen der Wirklichkeit einfach zu akzeptieren, führte zu einem großen Wetteifer im Ringen um Einfluß seitens religiöser und anderer Wirklichkeit definierender Instanzen. Überall, wo ehemalige Inhaber religiöser Monopole darauf bedacht sein mußten, zu einem Vergleich mit gesetzlich etablierten und gesellschaftlich mächtigen Konkurrenten bei der Definition von Wirklichkeit zu kommen, existiert ein Pluralismus. Hier ist nun eher der Vorwurf zu hören, daß das Christentum sich seiner eigenen Identität zu wenig bewußt sei: Man hat Christen so sehr daran gewöhnt, daß sie sich vor Überheblichkeit, Triumphalismus und klerikaler Übertreibung hüten sollten, daß sie Gefahr laufen, von jedem konstruktiven Zeugnisgeben abzusehen.

Die Folgen dieser Pluralisierung für die Sinnggebung des menschlichen Lebens sind ja überdeutlich zu erkennen. Am stärksten macht sich das bemerkbar in dem erhöhten Interesse für das Wertedenken. Es ist offensichtlich, daß der Pluralismus nicht bloß zu einer Brechung des Monopols bestimmter Religionen geführt hat, sondern daß er noch weit darüber hinaus einer tiefgreifenden Verwirrung des Werturteilsvermögens Vorschub geleistet hat. Die Inspiratoren der Wertebildung sehen sich heute mit einer fast aussichtslosen Situation konfrontiert: Viele kommen nicht mehr zu einer vollwertigen Identität, weil sie in einer tiefen Unsicherheit hinsichtlich ihrer eigenen Existenz leben und nicht mehr wissen, wofür es sich noch zu leben lohnt.

Eine derartige Situation leistet aber — ebenso sehr wie ein totalitärer religiöser Dogmatismus — der Ethnozentrik noch weiter Vorschub. Wie oft geschieht es doch, daß sich kleine, auf Besonderheiten bedachte Gruppen mit einer geschlossenen, engstirnigen und spießbürgerlichen Mentalität bilden! Dabei kann es sich um eine religiöse Sekte handeln, aber ebenso um das Entstehen von Hooligan-Gruppen, um Bandenbildung

und das Entstehen von «Erst-das-eigene-Volk-Ideologien». Es sollte deutlich erkennbar sein, daß das Problem der Identität hier verschoben wird: Die Mitglieder der Gruppe sollen keine eigene, persönliche Identität entwickeln. Die Gruppe als Gruppe hat eine Meinung, die Führerfiguren sind gleichsam unantastbar, und als Mitglied hat man sich für gewöhnlich mit dieser Auffassung zu solidarisieren.

Sowohl der ausdrücklich zum Bekenntnis erhobene religiöse Separatismus oder die ausdrückliche Ablehnung jeder anderen Glaubensüberzeugung einerseits als auch die radikale Verwirrung im Werturteilsvermögen andererseits führen zu einer weitreichenden Form von Unduldsamkeit. Mit diesem Beitrag möchte ich zuerst dieses Problem in seiner formalen und strukturellen Entwicklung analysieren. Es wird dabei deutlich erkennbar werden, daß das Phänomen des Zusammengehens von Glaube und Rassismus um so häufiger auftritt, als der Gruppendruck zunimmt, der darauf zielt, die Mitglieder darauf zu verpflichten, einem bestimmten Verhaltensmuster zu folgen, also in dem Maße, wie Verschiedenartigkeit und Mehrstimmigkeit abgelegt werden müssen zugunsten von Einförmigkeit und Einheit, und in dem Maße, wie ein absolutes und willkürlich gefordertes Vertrauen in die Autorität die Oberhand gewinnt über ein vernünftiges und vorsichtiges Vertrauen in die zentrale Autorität. Damit bleibt dies kein bloßes Problem des Glaubens oder der katholischen Kirche, sondern wird zum Problem jedes menschlichen Sinnggebungssystems.

*Offenheit und Verslossenheit als
Persönlichkeitsmerkmale*

Die Welle von Rassismus und der Ausgrenzung von Fremden im europäischen Mutterland hat viele an die am wenigsten erhebenden Seiten im Buch der europäischen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts erinnert. Das Aufkommen des Faschismus und des Nationalsozialismus bleiben immer noch als tiefe Spuren im Gedächtnis des westlichen Menschen eingemeißelt, als Erinnerungen an schuldhaftes Versagen. Die damit zusammenhängenden Phänomene wie Antisemitismus, Rassismus und Ethnozentrik werden ja noch immer als tiefgreifende Verletzung der Menschenwürde angesehen.

Europa ist sich schmerzlich bewußt geworden, wie Autorität zu wildem Machtdrang verkommen kann, der die Identität und Integrität anderer tiefgreifend bedroht. Bereits in den zwanziger Jahren hat man begonnen, die Hintergründe dieses Phänomens zu untersuchen. Diese Untersuchung ist auch heute immer noch aktuell. Bereits 1923 wurde in Frankfurt das «Institut für Sozialforschung» gegründet³, die sog. «Frankfurter Schule». Seine Mitglieder erhielten den Auftrag, den aufkommenden Antisemitismus wissenschaftlich zu erhellen. Sie haben als Team eine Arbeit von monumentalen Ausmaßen zu diesem Thema geleistet⁴. Theodor W. Adorno, Erich Fromm und Max Horkheimer — um nur die bekanntesten von ihnen zu nennen — hatten übrigens auch persönlich erfahren müssen, was Rassismus bedeuten kann: Sie wurden alle zur Emigration gezwungen und gingen in die Vereinigten Staaten von Amerika.

Ihr Deutungsmodell fanden sie in den Grundstrukturen der autoritären Persönlichkeit. Dies war offensichtlich ein Mensch voller gegensätzlicher Prägungen: aufgeklärt und abergläubisch, individualistisch und doch voller Furcht, allzusehr von anderen abzuweichen, auf Geltung erpicht und zugleich bereit, sich blindlings einer Macht und einer Autorität zu unterwerfen. Das Originelle an ihrer Forschung ist die grundlegende Überzeugung, daß eine Beziehung bestehen muß zwischen tiefverwurzelten Persönlichkeitsstrukturen und öffentlichen Äußerungen von Vorurteilen, zwischen der psychodynamischen Grundstruktur und den ethnozentrischen Verhaltensmustern. Natürlich litt diese Forschung anfangs unter den Zeitumständen. Man hatte vor allem den deutschen Übermenschen vor Augen, und so betrachtete man das Problem tatsächlich selbst mit einer tiefverankerten Voreingenommenheit.

Der bereits erwähnte Milton Rokeach, ein junger Mitarbeiter, der als Jude ebenfalls zusammen mit seinen Eltern in den Vereinigten Staaten Zuflucht gesucht hatte, war der erste, der die Untersuchung auf einer etwas formaleren und strukturelleren Grundlage ausbaute⁵. Die grundlegende Frage wurde dann so formuliert: Welcherart ist die Struktur des ethnozentrischen Verhaltens? Und also nicht mehr: Warum sind der Faschismus und der Nationalsozialismus entstanden? Der rechte Faschist ist ja nicht der einzige Prototyp einer autoritären und

verschlossenen Persönlichkeitsstruktur. Diese kann es ebenso geben bei dem radikalen Gläubigen, dem «Zeugen Jehovas», dem linken Kommunisten, dem Anführer einer Bande von Hooligans oder einer anderen Bande von Jugendlichen, dem autoritären Kirchenführer. Rokeach hat durch seinen formalen Problemlösungsansatz einen wirklichen Durchbruch bewirkt: Dadurch wurde es ja tatsächlich möglich, unterschiedliche ideologische Systeme — also auch den Katholizismus — auf ihren inneren Zusammenhang und ihre formale Struktur hin zu überprüfen.

Dazu entwickelte er den Begriff des «Glaubenssystems» (*belief system*) oder des Sinngebungssystems. Man kann von jedem Menschen sagen, daß er ein positives Sinngebungssystem aufbaut. Dieses enthält alles, wovon man überzeugt ist, woran man glaubt und wofür man eintritt. Zugleich bedeutet dies eine Ablehnung anderer Glaubenssysteme. Rokeach sollte diese später «negative Sinngebungssysteme» nennen. Bei einem verschlossenen Geist geht es also vor allem um eine psychische Beschränktheit, die oft keinerlei logische Konsistenz aufweist. Bekannter ist der Begriff «Dogmatismus»: Man verschließt sich auf kognitiver Ebene gegen störende und neue Elemente. Und auf emotionaler Ebene schließt man sich an eine starke Autoritätsinstanz an und reagiert unduldsam gegen alle anderen, die diese Ideen oder Meinungen nicht teilen. Je stärker nun die Ablehnung dessen ist, an das man nicht glaubt oder von dem man nicht überzeugt ist, umso mehr kann man jemanden «dogmatisch» oder «verschlossen» nennen. So bilden denn auch der Katholizismus, das Judentum, der Kommunismus oder der Nationalismus ein Sinngebungssystem, das sich von Verschlossenheit auf Offenheit hin entwickeln kann — oder umgekehrt.

Um den Grad von Verschlossenheit zu bestimmen, kann man verschiedene Indikatoren in Erwägung ziehen. Man kann diese Grade z. B. messen am Fehlen von innerer Schlüssigkeit in einer bestimmten Überzeugung: Das Eintreten für Freiheit in einer Demokratie scheint bisweilen Hand in Hand zu gehen damit, daß man diese Freiheit Gastarbeitern, Flüchtlingen und Fremden überhaupt verweigert. Ein anderer Indikator ist das Quantum an Informationen über andere Sinngebungssysteme, über die man ver-

fügt. Wieviel weiß man über deren Bräuche und Gewohnheiten? Oft herrschen hier nur grobe oder karikaturhafte Kenntnisse über gewisse Grundzüge, und oft bleibt es bei einzelnen maßlosen Verallgemeinerungen derart wie: «Juden sind geizig und reich», «Fremde sind faul», «Kinder von Gastarbeitern werden Kriminelle» usw.

Sodann ist es auch wichtig, die Einstellung zu Autoritätsinstanzen zu untersuchen. Der Unterschied zwischen Offenheit und Verschlossenheit liegt gleichwohl nicht darin, daß der eine sich auf die Autorität stützt und der andere nicht. Erich Fromm hat darauf hingewiesen, daß ein vernünftiges und vorsichtiges Vertrauen in die Autorität ganz und gar nicht gleichzusetzen ist mit einem willkürlich geforderten und absoluten Vertrauen⁶. Der Schlüssel für die Bestimmung des Grades der Offenheit oder Verschlossenheit ist das Maß, in welchem die Autorität ihre Funktion ausüben kann.

Dogmatismus ist also keine Frage von «alles oder nichts»: Je offener man ist, umso mehr wird man auf die inneren strukturellen Anforderungen der Situation positiv reagieren, in der man sich befindet. Je verschlossener man ist, umso schwieriger wird es werden, die Wirklichkeit voll zu Wort kommen zu lassen, und umso schwieriger auch, zu unterscheiden zwischen relevanten und irrelevanten Informationsquellen. Irrationale Motive, Machtstreben und Bindung durch Gewohnheiten sind manchmal nur schwierig zu ergründende innere Faktoren. Der Druck, den ein autoritärer Führer ausübt, oder die Sicherung der eigenen Interessen können dies alles von außen her noch weiter verstärken.

Von einer geteilten Verantwortung zu einer Haltung konstruktiver Duldsamkeit

Der christliche Glaube — und damit also auch der Katholizismus — erfüllt also wie alle anderen Überzeugungen seine Funktion als ein positives Sinngebungssystem: als ein kognitives Gesamtgefüge von Glaubenswahrheiten, die man akzeptiert, und von Verhaltensmustern, die dessen Mitgliedern auferlegt werden und von deren Mehrheit in ihrem Leben befolgt werden. Was ein Christ als seine Überzeugung bekennt und tun zu müssen meint, ist aber noch nicht alles. Es bringt ihn vielmehr auch dazu, sich ein qualifiziertes Muster von Anerkennung oder Ableh-

nung gegenüber anderen Sinnggebungssystemen zu eigen zu machen. In diesem Sinn liefert seine Einstellung zu Andersgläubigen oder Andersdenkenden fesselnde Möglichkeiten der Analyse.

Die Tatsache, daß die katholische Kirche eng verwoben ist mit dem westlichen Kulturideal, macht sie natürlich ebenso sehr wie andere westliche Sinnggebungssysteme empfänglich für einen bestimmten Typ von Ethnozentrismus. Daher rührt die Mühe, die es gekostet hat — und die es immer noch kostet —, der «Dritten Welt» einen Platz im Spektrum der internationalen Kirchengemeinschaft anzubieten. Die Tatsache, daß die Kirche überdies auch noch eine hierarchisch gegliederte Einrichtung ist, schafft die Möglichkeit, daß zu manchen Zeiten das Gewicht der zentralen Autorität so groß wird, daß nur noch wenig Raum übrigbleibt für die Duldung anderer Überzeugungen. Die Geschichte der Kirche liefert hierfür leider nur allzu viele Beispiele. Dies kann sich natürlich auch positiv auswirken: Denken wir nur an die Einstellung der Kirche zur Sklaverei, zu Behinderten und Ungeborenen. Aber wie oft wurden leider auch Juden wegen allerlei Hexerei verfolgt oder verdächtigt? Wie schwierig ist es doch offensichtlich, das Weibliche in einem von männlicher Vorherrschaft definierten Denkmuster unterzubringen? Wie lang hat es doch gedauert, bis man es wagte, den Prozeß der Afrikanisierung in Gang zu setzen?

Wir können uns fragen, ob der Säkularisierungsprozeß diese Formen von Dogmatismus und von kirchlichem Autoritarismus nicht radikal gebrochen hat, ja einfach unmöglich macht. Der Einfluß der Kirchen hat ja unaufhörlich abgenommen. Und doch spricht man im Jahre 1993 von neuem über ethnische Säuberungen und Fremdenhaß. Der formale wissenschaftliche Ansatz von Rokeach bietet m.E. die Möglichkeit einer Annäherung an das Problem, mit der sowohl ein bestimmter Typ christlicher Verschlussmechanismen, wie es sie in unserer Zeit gibt, verhindert werden können. Ein christliches prophetisches Zeugnis muß den strukturellen Erfordernissen eines offenen Sinnggebungssystems entsprechen, um eine sich positiv auswirkende Funktion ausüben zu können.

Die wichtigste Quelle einer möglichen Verbindung zwischen Glaube und Rassismus muß

m.E. gesucht werden in der Art und Weise, wie der Glaube und die Kirche als ein starres, hierarchisch verfaßtes und geschlossenes System funktionieren können. Dies bedeutet, daß es gefährlich ist, die Kirche allzu eng, hierarchisch und institutionalisiert ausbauen zu wollen. Damit droht die Gefahr von Unduldsamkeit gegen jede andere Meinung; man weigert sich, sich gründlich zu informieren; man arbeitet mit Vorurteilen und Verallgemeinerungen; man ist nicht mehr offen für das, was der andere zu bieten hat. Die Tatsache, daß dieses Sinnggebungssystem in einer weißen, westlichen Welt entstanden ist, schließt die Gefahr in sich, daß nur noch wenig Raum übrigbleibt, in dem sich andere Kulturen und Rassen einbringen können. Ich sehe hier also vor allem die Gefahr einer negativen Modellfunktion: Sklavischem Gehorsam gegen eine absolute Autorität und radikalem Eingeschlossenheit in die Erfahrung eines eigenen Identitätsprofils geht die Grundhaltung eines offenen und konstruktiven Zeugnisses ab.

Konstruktive Toleranz bedeutet u. a., daß man das eigene Sinnggebungssystem von anderen unterscheidet und daß man das Wissen um beide integriert, daß man bezüglich der eigenen Überzeugung ebenso auf der Höhe ist wie bezüglich der anderen Meinungen, daß man sich immer wieder aufs neue befragen läßt. Es bedeutet bezüglich der Einstellung zur Autorität, daß man einer freundlichen Offenheit gegenüber der Welt und der Situation, in der man sich befindet, fähig ist, und daß eine vernünftig verantwortete Haltung zur Autorität und ein vernünftiges Erwägen der Argumente anderer Sinnggeber möglich ist. Es bedeutet schließlich noch, daß eine relativ weite Zeitperspektive vorhanden ist.

In der konstruktiven Toleranz kommt der Achtung der Menschenwürde eine zentrale Rolle zu. Darin kann man bestehen, weil Toleranz impliziert, daß man sich in aller Schlichtheit der eigenen Würde als Person bewußt ist und daher auch eine Überzeugung hat, die als wertvoll erfahren wird. Toleranz aber bedeutet u. a. auch Achtung vor dem Mitmenschen und die Mitarbeit an einer menschenwürdigen Gesellschaft in dem Sinne, wie wir es schon bei Jesaja lesen können: «Das ist ein Fasten, wie ich es liebe: die Fesseln des Unrechts zu lösen, die Stricke des Jochs zu entfernen, die Versklavten freizulassen, jedes Joch zu zerbrechen, an die

Schlußüberlegung

Hungrigen dein Brot auszuteilen, die obdachlosen Armen ins Haus aufzunehmen, wenn du einen Nackten siehst, ihn zu bekleiden. . . . Dann wird dein Licht im Dunkel aufgehen, und deine Finsternis wird hell wie der Mittag» (Jes 58, 6-10).

Auf diese Weise kann das Christentum eine Schuld, an der es seinen Anteil hat, umwandeln in ein prophetisches Zeugnis. Christen müssen eintreten für die Anerkennung eines ethischen Minimums, für dessen Bestimmung die Achtung vor der Menschenwürde als Richtschnur dienen kann.

Je stärker die Mächte sind, welche die Kirche umformen möchten zu einem perfekt organisierten und hierarchisch strukturierten Gefüge, umso mehr setzt sich die Neigung durch, sich von Andersdenkenden und Andersseienden abzusondern. Unsere Erkundung muß denn auch hinauslaufen auf ein Plädoyer für mehr Offenheit, für das Traumbild einer Kirche als eines offenen Hauses, das niemals ganz fertig ist, eines Hauses mit offenen Fenstern und Türen. War dies nicht der Kern der Botschaft Papst Johannes' XXIII.? Und ist dies nicht auch der Kern der Botschaft des Evangeliums?

PAUL SCHOTSMANS

1950 in Bekkevoort, Belgien, geboren; Priester; studierte Erziehungswissenschaften und Theologie; wurde an der Katholischen Universität Leuven mit einer Dissertation zum Thema «Waardeleer als teken van een gesecculariseerde samenleving?» promoviert; seit 1992 Professor für Medizinische Ethik an der Medizinischen Fakultät der Universität Leuven und Direktor des Zentrums für Biomedizinische Ethik und Recht; Generalsekretär der Europäischen Vereinigung von Zentren für Medizinische Ethik. Anschrift: Prof. Dr. Paul Schotsmans, Centrum voor Bio-Medische Ethiek en Recht, Faculteit der Geneeskunde, K.U. Leuven, Kapucijnenvoer 35, B-3000 Leuven, Belgien.

¹ M. Rokeach, Political and Religious Dogmatism. An Alternative to the Authoritarian Personality, in: Psychological Monographs 70 (1956), Nr. 425.

² B. Houdart, Tolerantie, zingeving en christelijke levensbeschouwing, in: Collationes. Vlaams Tijdschrift voor Theologie en Pastoraal 22 (1992) 397-416.

³ P. Schotsmans, Waarden in deze tijd? (Antwerpen 1986) 92-109.

⁴ T. W. Adorno et al., The Authoritarian Personality (New York 1950). Vgl. auf deutsch: Th. W. Adorno, Studien zum autoritären Charakter (Frankfurt/M. 1973).

⁵ M. Rokeach, The Open and Closed Mind. Investigations into the Nature of Belief Systems and Personality Systems (New York 1960).

⁶ E. Fromm, Gesamtausgabe Bd. 1, Sozialpsychologischer Teil (Stuttgart 1980).

Aus dem Niederländ. übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht